

**Wilhelm Heitmeyer/John Hagan (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung.** Wiesbaden (*Westdeutscher Verlag*) 2002, 1583 S., € 99,90

Spätestens seit der ‚großen Gewaltkommission‘ (1988/89) ist Gewalt zentraler Gegenstand politischer und wissenschaftlicher Auseinandersetzungen. Die Polizei scheint genau zu wissen, worüber sie redet, wenn sie die jährlichen Fieberkurven der sog.

‚Gewaltkriminalität‘ präsentiert, ebenso der Gesetzgeber, wenn er wieder einmal Gesetze zu deren Bekämpfung verabschiedet (insbesondere 1998 das sog. ‚SexBG‘ und zuletzt 2002 das ‚Gewaltschutzgesetz‘). Der Gewaltdiskurs hat Konjunktur, ganz anders freilich als zu Zeiten des Redens über die Legitimität von Staatsgewalt und Gegengewalt: Die Violenzierung eines Vorgangs oder Verhaltens eignet sich trefflich zu dessen Delegitimierung und zugleich zur Legitimation seiner Kriminalisierung wie zur Renaissance von Gewalt als Mittel staatlicher Innenpolitik (von der Außenpolitik ganz zu schweigen).

Was aber glauben die tangierten Wissenschaften zu wissen über ‚die Gewalt‘? Erstmals ist jetzt ein – überfälliges – Handbuch zur Gewaltforschung erschienen, herausgegeben von Wilhelm Heitmeyer, Direktor des Bielefelder Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, und John Hagan, Leiter des Instituts für Soziologie an der Northwestern University in Chicago. Auf gut 1.500 Seiten werden von 81 Autorinnen und Autoren 62 Beiträge in 14 Kategorien geboten. Als Handbuch zeichnet es sich auch aus durch ein ausführliches Sach- und Personenverzeichnis (der Sinn des Letzteren erschließt sich dem Außenstehenden, wenn er das Werk auch als ‚Handbuch der Gewaltforschenden‘ begreift). Querverweise oder Bezugnahmen der Einzelbeiträge untereinander sind allerdings kaum zu finden, leider ein verbreitetes (möglicherweise aber auch kaum zu behebendes) Manko von Handbüchern, die sich letztlich als – wenn auch sinnfällig systematisierte – Sammelbände erweisen.

Inhaltlich gliedern sich die Beiträge – neben einem knappen Einführungsteil ‚Rahmenbeschreibung‘ und einem ebenso kurz geratenen methodologischen Schlussteil – im Hauptteil „Gewaltforschung: Ein mehrperspektivischer Ansatz mit sozialwissenschaftlichem Schwerpunkt“ in die Kapitel

- a) *gesellschaftliche Strukturen und Institutionen: Soziale Bedingungen und staatliche Akteure* mit Beiträgen u.a. zu sozialstrukturellen Verhältnissen (Armut, ethnische Segregation, Gender-Perspektiven) und zu Gewalt in und durch staatliche(n) Institutionen;
- b) *Kollektive und Gruppen: Politisch und weltanschaulich motivierte Gewalt* mit Beiträgen u.a. über ethnische Gewalt, Bürgerkriege, Terrorismus, Vigilantismus, Pogrome, neue soziale Bewegungen und rechtsextremistische Gewalt;
- c) *Individuelle Gewalt: Täter und Motive* mit Beiträgen in den Kategorien ‚Lernen und Sozialisation‘, ‚Evolutionäre und sozio-biologische Ansätze‘ sowie ‚Individuelle Gewalttätigkeit‘ (u.a. über Schusswaffen/Jugendgewalt, organisierte Gewalt und Gewaltkriminalität, dankenswert eingerahmt durch soziologische Erklärungsansätze und ihre empirische Bewährung);
- d) *Gewaltopfer: Individuen und Gruppen* mit Beiträgen u.a. zur Gewalt gegen Kinder, ‚gesellschaftlich Überflüssige‘, ethnische und religiöse Minderheiten sowie in heterosexuellen Partnerschaften, ‚hate crimes‘, Suizid und in entwicklungspsychologischer Perspektive zu Trauma und Gewalt bei Kindern und Heranwachsenden;
- e) *Gesellschaftliche Gelegenheitsstrukturen: Institutionen und Räume* mit Beiträgen in den Kategorien ‚gesellschaftliche Institutionen‘ (u.a. Familie, Schule, Arbeitsleben und Sport) sowie ‚öffentlicher Raum‘ (Straßenverkehr, Stadt);
- f) *Gewaltdiskurse: Ideologien und Rechtfertigungen* mit Beiträgen in den Kategorien ‚Diskurse und Ideologien‘ (u.a. über politische Kultur, die Rolle der Eliten sowie philosophische, religions- und literaturwissenschaftliche Aspekte) und ‚Gewaltrechtfertigungen‘ (u.a. zum staatlichen Gewaltmonopol, zur Demonstrationsfreiheit, zum Widerstandsrecht und anderen individuellen Rechtfertigungsstrategien);

g) *Prozesse und Dynamik: Eskalation und Deeskalation* mit Beiträgen zur Gewaltdurchführung, über die öffentliche Meinung, über ‚Gruppen und Gangs‘ und andere ‚Wege in die Gewalt‘.

Angesichts dieser Fülle erscheint die Frage nach Lücken verfehlt. Das Handbuch erhebt tatsächlich jedoch explizit keinen enzyklopädischen Vollständigkeitsanspruch, weder innerhalb der skizzierten Einzelkategorien noch im Gesamtfeld ‚Gewaltforschung‘. So werden etwa die kriminalpolitisch virulenten Aspekte der Diagnose, Prognose und Behandlung von Gewalttätigkeit (Aggressivität, Gefährlichkeit) weitgehend ausgeblendet, und das, obwohl in einigen Teildisziplinen genau dies im Zentrum (nur vermeintlicher?) Gewaltforschung steht. Dies liegt begründet in der sozialwissenschaftlichen Ausrichtung des Handbuchs, in dem die Soziologie als „Leitdisziplin“ und „Referenzrahmen“ (S. 22) gilt und das insoweit eher trans- als interdisziplinär konzipiert ist. In Anbetracht der bio-ätiologischen Renaissance (Genetik, Hirnforschung ...) ist die explizite sozialwissenschaftliche Verankerung der Gewaltforschung allerdings wohltuend.

Die Internationalität des Handbuchs mag sich darin widerspiegeln, dass die Autorinnen und Autoren aus zehn Ländern stammen. Gleichwohl reduziert sie sich – in Anbetracht der deutsch/US-amerikanischen Herausgeberschaft nicht überraschend – darauf, dass deutlich mehr als 90% aller Beiträge entweder aus Deutschland oder aus dem anglo-amerikanischen Kreis stammen, während sechs weitere Länder mit jeweils nur einem Beitrag vertreten sind. Asien? Afrika? Australien? Osteuropa? Süd- und Mittelamerika? – Fehlanzeige! Findet Gewaltforschung dort nicht statt? Sind die Menschen in diesen Ländern allenfalls Objekt, nicht aber Subjekt internationaler Gewaltforschung? Fragen, die der Rezensent nicht beantworten kann, deren Beantwortung jedoch auch das vorliegende Handbuch schuldig bleibt (das Analysefeld sind „die modernen westlichen Industriegesellschaften“, S. 17, 21), wie überhaupt ‚die Gewaltforschung‘ in diesem Werk zu wenig Gegenstand ihrer selbst ist. Immerhin wird konzediert, dass es „internationale Gewaltforschung“ – selbst im o.g. Sinne eines reduzierten Internationalitäts-Begriffs – (noch) nicht gibt (S. 25).

Die „Ambiguität“ und „Diffusität“ insbesondere des deutschen Gewaltbegriffs (Imbusch, S. 26) erweist sich eher als Vor- denn als Nachteil, bewahren sie Schreibende und Lesende doch ansatzweise davor, in die zahlreichen „Thematisierungsfällen“ (Heitmeyer/Hagan, S. 21) zu tappen, die in dem politisch und medialermaßen ‚verminten‘ Gelände nahezu unumgänglich sind. So dürfte es auch kein Zufall sein, dass das Kapitel ‚Gewaltdiskurse‘ nahezu völlig ‚in deutscher Hand‘ liegt. Die Frage, was Gewalt ist, bleibt letztlich offen, muss ebenso offen bleiben wie die Frage, ob es denn überhaupt Gewalt gibt jenseits des Redens über Gewalt. Auch wenn sich nahezu alle Autorinnen und Autoren bemüht haben, über ‚die Gewalt‘ zu reden, sind doch die fließenden Übergänge zu den Kategorien ‚Aggression/Aggressivität‘, ‚Macht‘ etc. allenthalben zu entdecken – vielleicht hätten sie in Anbetracht der normativen Überladung des Gewaltbegriffs noch bewusster thematisiert werden sollen. Insofern erscheint es – zumindest erkenntnistheoretisch – nicht unproblematisch, wenn sich das Handbuch dem „Ziel einer Gewaltreduktion“ (S. 21) verpflichtet sieht.

Alles in Allem (und trotz alledem) ein beeindruckendes Kompendium, das ‚der Gewaltforschung‘ – im selbst definierten Sinne – zu Lebzeiten ein Denkmal setzt. Sie selbst wird sich daran messen lassen (müssen); wer immer sich ihr nähert, wird an ihrem Handbuch nicht mehr vorbeikommen, wird das aber auch nicht bereuen. Selbst wenn es sich streckenweise weniger um ein Handbuch über Gewaltforschung und mehr um einen Sammelband deutsch-amerikanischer Gewaltforscher handelt, füllt es in der reichhaltigen Literatur eine klaffende Lücke adäquat aus.

*Helmut Pollähne, Bielefeld/Bremen*